Das Christus- und Christentumsproblem bei Kalthoff

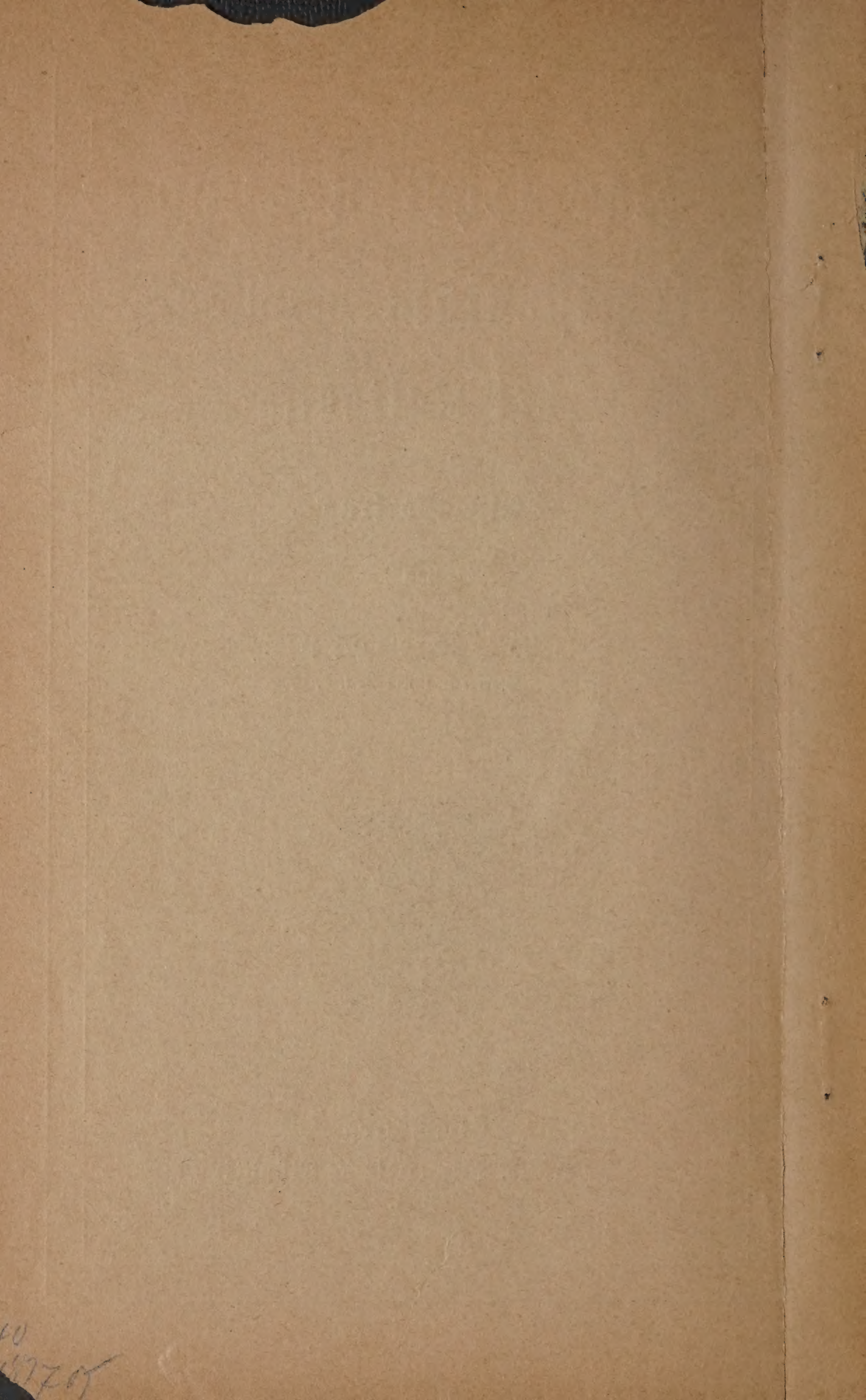
Ein Vortrag

von

Lic. W. Kapp
Pfarrer in Ittenheim i. E.



Straßburg
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1905.



Das Christus- und Christentumsproblem bei Kalthoff

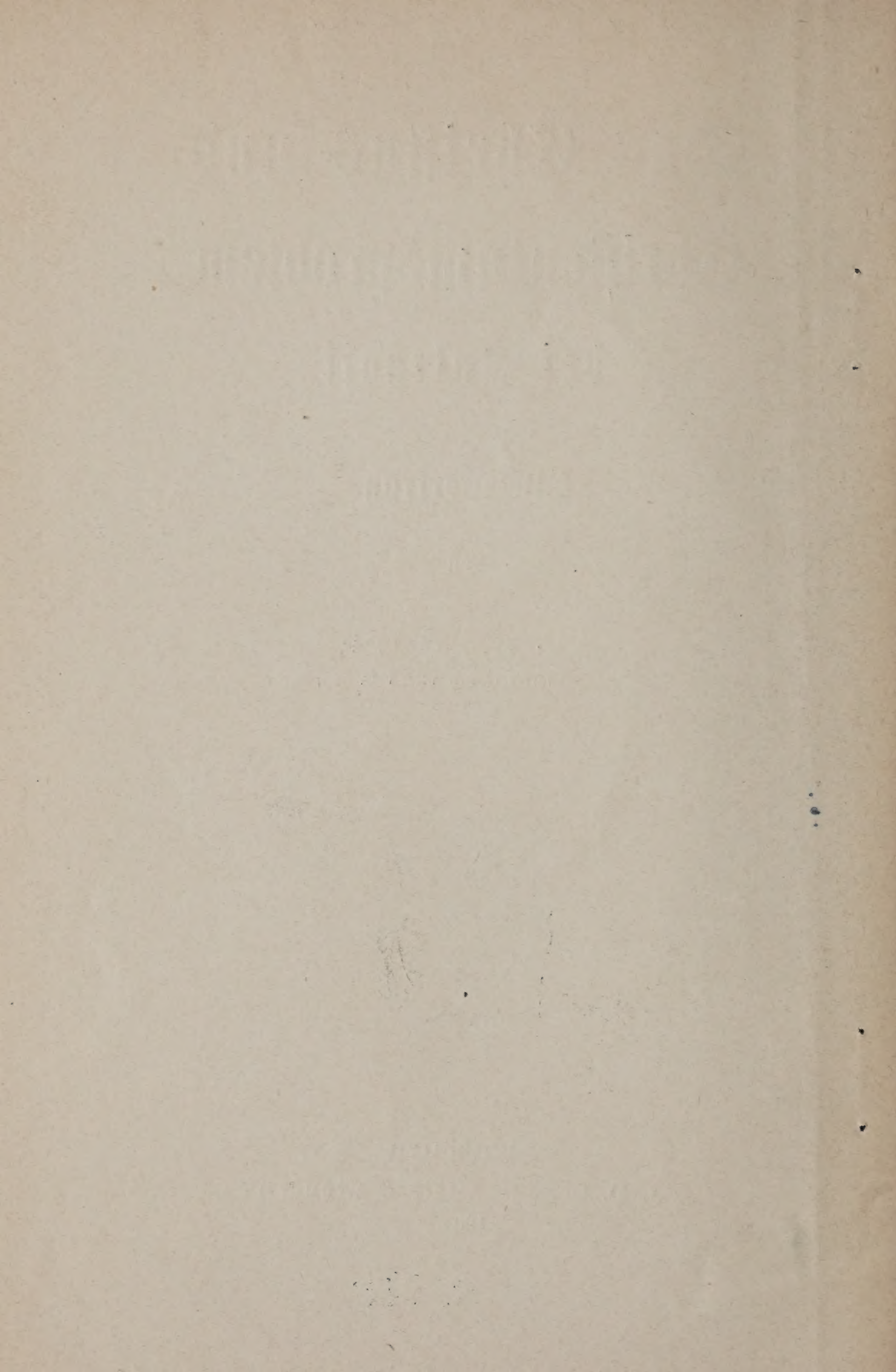
Ein Vortrag

von

Lic. W. Kapp
Pfarrer in Ittenheim i. E.



Straßburg
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1905.



Vorwort.

Die Schrift gibt einen Vortrag wieder, der in der allgemeinen Pastoralkonferenz in Straßburg gehalten worden ist. Die Konferenz beschloß, daß der Vortrag weitern Kreisen zugänglich gemacht wird; auf deren Wunsch sollte im wesentlichen der Veröffentlichung der ursprüngliche Charakter belassen werden. Die Schrift kann darum auch nicht Anspruch erheben, daß sie eine vollständige und allseitige wissenschaftliche Behandlung und Untersuchung der bei diesem Gegenstand in Frage kommenden Probleme darstellt, da man im Vortrag in Auswahl und Darbietung des Stoffes sich notwendigerweise Beschränkung auferlegen muß. Aber vielleicht wird die Schrift gerade dadurch auch einem größern Publikum dienlicher.

Ittenheim i. E., den 5. Juli 1905.

Lic. **W. Kapp.**

Was wissen wir oder was können wir von Jesus wissen, wie ist die Entstehung des Christentums zu denken?, mehr als je begegnen wir in unserer Zeit wieder diesen Fragestellungen; sie bezeichnen Grundprobleme, die die theologisch-historische Wissenschaft immer wieder besonders reizen. Man hat sich auch mit ihnen beschäftigt, seitdem es eine wissenschaftlich-historische Betrachtung und Untersuchung des Christentums gibt. Denn für das naive, unkritische Bewußtsein bestehen diese Probleme eigentlich nicht; daß wir von Jesus etwas wissen oder wissen können, ist da keine Frage. Wir haben ja die Bibel, die untrügliche Offenbarung Gottes, die Evangelien, die uns alles überliefern, was uns von dem Bild des Gottessohnes zu wissen not ist. Die Entstehung des Christentums beantwortet sich leicht von dem Standpunkte aus, daß ja am Anfang Jesus steht, das, was wir Christentum nennen, von ihm seinen Ausgang genommen und so wie es von ihm ausgegangen durch die Jahrhunderte sich erhalten hat allen Trübungen und Verfälschungen zum Trotz. Anders steht die Sache, wenn wir die Evangelien als menschliche Dokumente beurteilen, in denen die von der Ueberlieferung bewahrten Züge des geschichtlichen Jesusbildes uns nahegebracht werden, Dokumente, an die man die üblichen historischen, kritischen Maßstäbe anlegen muß, um durch solche historisch-methodische Untersuchung festzustellen, was an der überlieferten Geschichte wirklich geschichtlicher Kern und was eventuell Zutat, Ausschmückung, Legende, Sage ist. Ebenso wird die Frage der Entstehung des Christentums erst brennend, wenn es uns inmitten eines großen, religions-geschichtlichen Zusammenhangs erscheint, inmitten einer Welt, in der gewaltige, geistige, religiöse Stimmungen, Strömungen,

Tendenzen, durcheinanderwogten, daß die Frage entstehen muß, wieweit ist diese christliche Religion von diesen geistigen Mächten bedingt oder geradezu inwieweit ist sie nur eine Synthese derselben.

Man war bisher der Meinung, daß die Theologie mit aller wünschenswerten Voraussetzungslosigkeit, Gründlichkeit und Treue diesen Fragen nachgegangen sei und auch wirklich sichere, unanfechtbare Ergebnisse, soweit sie in der Historie überhaupt möglich sind, erzielt habe. Und nun kommt Einer und sagt uns, daß die ganze Methode, mit der die liberale, wissenschaftliche Theologie arbeite, eine „reaktionäre" sei, daß von ihnen, „den Epigonen der liberalen Theologie nichts für ein historisches Verständnis des Urchristentums zu erhoffen wäre", daß als Resultat der ganzen Evangelienforschung nur das Eingeständnis übrig bleibe: „die unsägliche Mühe, die auf die Lösung des Problems verwandt worden ist, hat ihr Ziel nicht erreicht". Der Mann, der der Theologie von heute diese Zensur völlig ungenügend erteilt, ist der freisinnige Bremer Pfarrer Kalthoff.

Wie man sieht an Mißachtung aller bisherigen Leistungen der Theologie, an hochgesteigertem Selbstbewußtsein fehlt es unserm Kritiker nicht; derartige aufdringlich genug zur Schau getragene Stimmung könnte uns ja den Gedanken nahelegen, daß der Mann nicht ernst zu nehmen, über seine Ansicht als die eines verschrobenen, verbitterten Eigenbrödlers zur Tagesordnung überzugehen sei. Aber so leicht kann man es sich mit diesem Theologen doch nicht machen. Unleugbar macht er in seinen Schriften den Eindruck einer nicht gewöhnlichen geistvollen, religiös lebendigen Persönlichkeit, die über ein sehr achtungswertes Rüstzeug historisch-philosophischer Bildung verfügt; was ein solcher Mann sagt, das darf auch den Anspruch erheben, daß es beachtet wird und es ist beachtet worden; seine Aufstellungen haben so und so viele Federn in Bewegung gesetzt, haben schon eine ganze Literatur hervorgerufen, und wenn die zünftige Theologie im großen und ganzen sie ablehnt, in weitern Kreisen haben offenbar seine Schriften, seine Ansichten über Christus und Christentum großen Eindruck gemacht.

Hören wir zunächst, welches die Grundgedanken Kalthoffs sind. In zwei Hauptschriften, abgesehen von den der Polemik dienenden, hat er sie entwickelt. Zuerst in einer Schrift: „Das Christus-

problem, Grundlinien zu einer Sozialtheologie" und dann in einer ausführlicheren Darstellung: „Die Entstehung des Christentums. Neue Beiträge zum Christusproblem."

Im „Christusproblem" führt er aus: Das Grundübel, an dem die freisinnige Theologie krankt, ist der Jesuskultus, das Autoritätsbedürfnis, das sich an eine geschichtliche Persönlichkeit Jesu anklammert, in ihr die Begründung sucht für ihre Religion, indem sie nicht wagt, die Religion auf ihre eigene, innere Kraft und Wahrheit zu stellen. Dieser historische Jesus ist eine Erfindung des kirchlichen Freisinns; die ganze patristische Literatur, das ganze christliche Mittelalter, ja noch das Zeitalter der Reformation wußte nichts von ihm; er trägt darum auch ganz die Züge dieses Freisinns, er ist nur ein „rationalisierter Jude, ein moderner Spinozist oder Sozialist", oder „ein leeres Gefäß, in welches jeder Theologe seinen eigenen Gedankengehalt hineingießt". Dieser Christus ist ein total anderer als den die katholische Kirche je gekannt hat. Die Theologen der alten und mittelalterlichen Kirche müßten arg unwissende oder böswillige Menschen gewesen sein, wenn sie ihren Gläubigen beständig von einem Jesus gepredigt, der gerade das Gegenteil von dem gewesen, was jetzt als das Wesentliche an ihm entdeckt worden wäre. „Ein protestantisch-liberaler Christus wäre ins Grab gelegt worden und ein katholischer Christus wäre aus demselben auferstanden." Dieser Widersinn kommt heraus, wenn man an dem liberalen Heroenkultus festhält, an „der alten liberalen Vorstellung eines bahnbrechenden Genius und Religionsstifters".

Aber wie kommt man auf diesen Heros? Wie konnte die Vorstellung entstehen, daß als eigentlich treibender Faktor der Christentumsbewegung eine am Anfang stehende Persönlichkeit anzusehen ist. Hier ist unheilvoll gewesen das sogenannte Formalprinzip des Protestantismus, das die Bibel, insbesonders das Neue Testament mit seinen vier Evangelien als das Primäre, Ursprüngliche betrachtet und die Kirche als das später Gewordene, Abgeleitete und Sekundäre auffaßt. Das Neue Testament, die Evangelien, die Quelle, von der der Strom ausging, der schließlich zur katholischen Kirche führte: Das heißt nach Kalthoff die tatsächliche Geschichtsentwicklung geradezu umgestellt. Die Kirche ist das Primäre

und das Neue Testament, Christus, der Inhalt desselben, ein Produkt der Kirche. Die ganze altchristliche Literatur bis zu den Evangelien und Episteln des Neuen Testamentes stellt in der Person Jesu nur die „Idee der werdenden Kirche“ dar. Die Evangelien insbesondere sind nicht geschrieben, um von einem Jesus zu erzählen, sondern um einen, d. h. ihren kanonischen Christus zu schildern. Sie reihen sich damit ein in die Erzeugnisse der messianischen Literatur, der Apokalyptik, welche die neue Synagoge, die katholische Kirche, von der alten übernommen; hier wurde in Christus eine messianische Personifikation geschaffen, wie sie in dieser Art Literatur ja nichts Unerhörtes war. Christus ist da „der größere Moses, der in der Welt erscheint, um ihr das Evangelium, die frohe Botschaft von dem werdenden Gottesstaat zu bringen“. Der ganze Rahmen, in den die evangelische Geschichte hineingestellt ist, der ganze Aufriß der evangelischen Geschichte ist nicht historisch begründet, sondern Erzeugnis freier Dichtung. So Pontius Pilatus nur Maske für Plinius, der unter Trajan Maßregeln forderte gegen die Christen im Interesse der Staatsraison, die Leidensgeschichte ist nur apokalyptische Schilderung der trajanischen Verfolgung: „Die Eucharistie ist demnach nicht die Wiederholung eines wirklich von Jesus mit seinen Jüngern gehaltenen Mahles, sondern nur die kirchliche Umbildung der in den eleusinischen Mysterien vorliegenden Lebensfeier“. „Die messianische Gemeinde hat im Angesicht der drohenden Verfolgung ihr Freiheits- und Freudenfest gefeiert und in demselben ihre feste Hoffnung der messianischen Parusie ausgesprochen“.[1] Was in der Profanliteratur spärliches z. B. in den Annalen des Tacitus von Christus gesagt wird, kann nicht die Annahme der geschichtlichen Person Jesu stützen, da offenbar der Geschichtschreiber schon aus der christlichen Ueberlieferung, dem Gemeindeglauben geschöpft hat.

Wie alle geschichtlichen Vorgänge, die der evangelischen Geschichte zugrunde liegen, auf freier Gestaltung beruhen, so auch die geographischen Daten. Widerspruchsvoll, unklar, unbestimmt sind die Berichte der Evangelien; einmal soll Nordpalästina, ein andermal Judäa der Schauplatz der Wirksamkeit Jesu sein. Das

---

[1] Christusproblem, S. 42.

flößt schon wenig Vertrauen ein zu der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte und legt den Gedanken nahe, daß hier eine Projektion vorliegt von anderswoher nach Palästina. Das Gebiet, von dem aus diese Projektion erfolgt ist, kann nur Rom sein. Nach Rom weist die Rolle, die der Gestalt des Petrus in den Evangelien zuerteilt wird. Petrus ist eben „unverkennbar" die Personifikation der römischen Gemeinde, ja des römischen Episkopats. Dies der Sinn von Matthäus 16, 18 ff. Das Messiasbekenntnis ist nur die erste Anerkenntnis des katholischen Kirchenideals von der römischen Gemeinde, der Uebergang des ebjonitisch-partikularistischen Judenchristentums in Rom zum kirchlichen Universalismus,[1] wie er vor allem durch den Bischof Clemens vollzogen worden ist. In der Verleugnungsgeschichte scheint noch deutlich der unter dem Einfluß der trajanischen Verfolgung geschehene Rückfall in den alten Partikularismus durch.

Nach Rom weist ferner die Sprache. Das Griechisch ist Original, nicht Uebersetzung aus dem Aramäischen. Erzählung vom Zinsgroschen paßt nur in die durch Trajan geschaffene Situation. Der Grundsatz der Trennung der Gewalten enthält das Hauptargument, das die christlichen Apologeten gegen die über sie verhängte Verfolgung geltend machen. Ferner versteht sich die ganzen Kolonen, Pächterwirtschaft, wie sie in den Evangelien vorausgesetzt wird (der Herr, der über Land zieht), nur von den römischen Verhältnissen aus, nicht von den kleinbäuerlichen Zuständen Palästinas. Endlich konnten die universalistischen, allgemeinen, menschlichen Züge des Bildes Jesu nur ausgebildet werden in Rom, wo die drei Geistesströme der damaligen Welt, lateinisches Recht, jüdischer Glaube und griechische Weisheit sich in dem großen Bett des mittelalterlichen Katholizismus vereinigt haben.[2]

Aber welches sind denn nun die Elemente, welche Träger dieser messianischen Bewegung waren? Das ist die Masse jüdischer Proletarier, die Menge der Sklaven, die Enterbten, die Schwachen, die aus der Tiefe des proletarischen dumpfen Daseins zu Licht, Freiheit, sozialer Gerechtigkeit sich emporrangen.

---

[1] a. a. O., S. 46. — [2] a. a. O., S. 50.

Der Gottesstaat, die Kirche ist das Produkt dieses Kampfes einer unterdrückten Menschenmasse um ihre Rechte. Die Geschichte dieses Kampfes ist die Geschichte Christi.[1]

Der Kampf mit den Dämonen bedeutet die Ablehnung der radikalen, revolutionären Schwarmgeister, der Männer der Propaganda der Tat. Sprüche Christi sind praktische Anweisungen, taktische Regeln, wie der Einzelne aus dem großen sozialen Kampf als Sieger hervorgehe und dem Gottesstaat am besten dienen könne. Die Moral der Evangelien ist also Kampfesmoral der werdenden Kirche, gipfelnd in der Trias Gehorsam, Armut, Keuschheit, den Tugenden des Klosters. Soziale Praxis der Kaiserzeit schimmert da zum Teil noch durch. Die Kaiserspenden geben das weltliche Vorbild ab für die christliche Wohltätigkeit, das Institut der Alimentation, der Jugendfürsorge, wie es durch Trajan geschaffen, wird das Muster für die kirchliche Fürsorge an den Kindern (Lasset die Kindlein zu mir kommen). Der Kampf Christi gegen Phärisaer und Schriftgelehrte bildet den Kampf ab, der gegen die in der messianischen Bewegung hervortretenden partikularistischen nationalen Strömungen zu führen war. Die Führer mußten vor gefährlichen Abirrungen, vor brutaler Gewalt oder schwächlicher Kompromißbildung warnen: das der Sinn der Parusiereden. Das Symbol, unter dem diese proletarische, aufwärtsstrebende, messianisch durchglühte Menschenklasse stritt, ist das Kreuz, das Marterinstrument der Sklaven. Daß Christus litt, starb und auferstand, ist nur die Bezeugung der Tatsache, daß die messianisch-soziale Bewegung unter Trajan ihre erste Feuerprobe bestanden und den religiösen Glauben an ihre eigene Unüberwindlichkeit gewonnen hatte. Demzufolge ist zu schließen, der Stoff zum Christusbild wird immer durch die sozialen und ethischen Kräfte eines Zeitalters dargeboten, es trägt bald die Züge des griechischen Denkers, bald des römischen Cäsaren, dann wieder des feudalen Grundherren, Zuchtmeisters, des frohnpflichtigen Bauern und des freien Bürgers; diese einzelnen Züge an dem Christus der Evangelien als die geschichtlichen

---

[1] a. a. O., S. 56.

nachweisen zu wollen, geht nicht an. So wird auch das Christusbild von heute mit den besten Kräften des ewig Menschlichen aus dem Mutterschoß der heutigen Gesellschaft gebildet. Religion ist nicht Etwas, das an die Vergangenheit gebunden ist, sondern bedeutet eigenes, geistiges Leben; der Christus von heute kann nicht ein historischer, vergangener Christus sein, „er muß aus dem gesamten Inhalt des modernen Lebens, aus den treibenden Kräften unserer gesellschaftlichen Kultur geboren werden, es kann nur ein Menschenbild sein, in dem alle aufwärts drängenden Tendenzen der heutigen Menschheit ihren verklärten Ausdruck finden".

Soweit das „Christusproblem."

In der zweiten Schrift „Die Entstehung der Christentums" hat Kalthoff noch einmal ausführlich die Faktoren, die zur Entstehung des Christentums geführt haben, aufzuzeigen versucht. Das erste ist das schon im Christusproblem hervorgehobene soziale Aufwärtsstreben einer entrechteten, proletarisierten Volksklasse; hier sind in Betracht zu ziehen, Sklavenaufstände, Pächterwesen, Bildungsproletariat und seine Literatur. Das sind die in der römischen Gesellschaft zur Verwirklichung des Zukunftsstaates emporringenden Kräfte. Das zweite Element, das der Erklärung des Christentums dient, ist die griechische Philosophie; die leiht die Ideen, die Idee des Monotheismus, den Glückseligkeitsdrang, die asketisch-dualistische, jenseits gerichtete Stimmung; diese Philosophie war eben nicht bloß mehr Eigentum einer Geisteselite, sie war Armeleutephilosophie geworden und mußte so sich ganz natürlich den sich aufwärts drängenden Enterbten empfehlen. Das Judentum lieferte vor allem den Messianismus, diese glühenden Erwartungshoffnungen auf den Zukunftsstaat. Den Rahmen für die neuen Bildungen und Sammlungen gaben ganz ungesucht die kommunistischen Clubs, die religiösen Kultgenossenschaften, mit denen von Haus aus die Synagoge eine gewisse Verwandtschaft hatte. In diesen thiasischen Verbänden mit ihrem Aufnahmeritus, gemeinsamen Mahlzeiten, genossenschaftlichen Verpflichtungen sind schon all die Institutionen der christlichen Gemeinde vorgebildet als da sind Taufe, Abendmahl, Liebestätigkeit, Beitragspflicht. So war das Christentum nach allen Seiten hin

vorbereitet — „das Christusbild in seinen Hauptzügen fertig, ehe noch eine Zeile der Evangelien geschrieben war!![1] Die christliche Gemeinde läßt sich ganz konstruieren und nachzeichnen auf Grund der religiös-sozialen Genossenschaften des Altertums. Freilich über die einzelnen Vorgänge der Entstehung dieser christlichen Gemeinden, gesteht Kalthoff ehrlich zu, wissen wir sehr wenig. Die messianischen Wanderredner suchten wohl Anschluß an die alten Kultgenossenschaften (in der Apostelgeschichte Tyrus, Puteoli angedeutet). Von allen Kultgenossenschaften gehörte derjenigen, die Christus als Patron in ihrem Wappen führte, der Sieg; hier war eben alles auf die Zukunft gestellt; so eroberte sie „alle an der Vergangenheit kranken und an der Gegenwart verzweifelnden Herzen." Ein Schlußkapitel widmet er dann der Zukunftsperspektive des Christentums. Das Ziel muß sein: Los von Jerusalem, los von der Vergangenheit, los von dem historischen Jesus und darum los von der Halbheit und Unwahrhaftigkeit des theologischen Liberalismus. Die Persönlichkeit ist auf sich selbst zu stellen religiös-ethisch. Die autonome Persönlichkeit oder persönlichstes Menschenbild ist Christustypus, d. h. der „säkularisierte Christus", in dessen Bild die erhebendsten, göttlichen Kräfte der Menschenseele ihren Ausdruck finden.

Soweit Kalthoff. Wenn man dies hört, so hat man wohl zunächst die Empfindung: das sind starke Sachen, die einem da zugemutet werden. Jesus eine Art Vereinsgott, die Verkörperung, Hypostasierung der Bestrebungen einer aufwärts sich ringenden Menschenklasse; die ganze evangelische Geschichte nur eine Allegorie, die uns Züge aus diesem sozialen Kampfe aufbehalten hat, noch Bilder liefert aus dieser unvergleichlichen „Leidens- und Siegesgeschichte" dieser proletarischen messianischen Bewegung: Petrus, die Personifikation der römischen Gemeinde, Pontius Pilatus Maske für Plinius, Pharisäer die engherzig nationalen Partikularisten, die gegen die großzügigen Universalisten reagieren, die Dämonen, die eigentlichen anarchistischen Elemente, die enfants terribles in der gewaltigen messianisch-proletarischen Kulturbewegung!!; in der Tat, dem gegen-

[1] a. a. O., S. 90.

über läßt sich von vornherein sagen: das ist schon keine Geschichte mehr, das ist Geschichtskonstruktion, wie sie im Buche steht, das ist eine Vergewaltigung der Tatsachen einer vorgefaßten Meinung, einem Dogma zuliebe, so daß man die Dinge nicht mehr sieht, wie sie sind, sondern wie man sie haben möchte. Aber anderseits läßt sich auch nicht leugnen, daß diese Kalthoffschen Beweisführungen mit ihrem konstruktiven, intuitiven Ideengange wieder Eindruck auf einen machen, daß es etwas Imponierendes hat, einen solchen Mann in seinem Denken zu verfolgen, wie er ein Problem mit innerster Konzentration und Energie von einem Punkte aus anfaßt, auf diesen einen Punkt all sein reiches ihm zur Verfügung stehendes Wissen und Denkvermögen hindirigiert. Daß er mit der größten Voraussetzung an die Geschichte herangeht, kann man ihm wohl nicht von vornherein zu sehr als Verbrechen anrechnen, es ist das wissenschaftliche Recht, konstruktiv zu verfahren, Hypothesen zu gebrauchen, sie an die Dinge des zeitlichen, geschichtlichen Lebens anzulegen und zu sehen, ob sich damit leichter, müheloser die Tatsachen erklären. Nur freilich keine offenbaren Phantasien, keine offensichtliche Vergewaltigung der Dinge der These zuliebe.

Wie steht es nun aber mit der Durchführung dieser Hypothese bei Kalthoff? Ich kann hier selbstverständlich nur die wichtigsten prinzipiellen Punkte und Hauptprobleme anrühren, um die es sich bei dieser Kalthoff'schen Geschichtsauffassung handelt. Durchaus neu ist ja der Versuch, Jesum aus der Geschichte zu streichen und ihn als eine mythische Persönlichkeit zu erfassen, nicht; ebensowenig das Unternehmen, in der evangelischen Geschichte eine weitgehende Allegorisierungsarbeit nachzuweisen.[1] Kalthoff hat hier an Bruno Bauer und Volkmar seine Vorgänger gehabt. Desgleichen begegnet er sich durchaus mit der modernen wissenschaftlichen Theologie in dem Zweifel inbezug auf die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte; man ist sich allerseits darüber einig, daß die Evangelien nicht der historischen Absicht,

---

[1] Buddha und Zarathustra haben sich ähnliches gefallen lassen müssen.

eine Biographie Jesu schreiben zu wollen, ihr Dasein verdanken, sondern dem dogmatischen Interesse, die Gottessohnschaft dieses Jesus erweisen zu wollen. Man weist also eine Menge Bestandteile in dieser Geschichte nach, die nur vom Standpunkt des späteren Gemeindeglaubens zu verstehen sind, es werden Uebermalungen, Ausschmückungen, Erweiterungen der ursprünglichen Elemente aus der evangelischen Ueberlieferung in Menge konstatiert.[1] Aber so gewiß diese Nacharbeit der christgläubigen Gemeinde mit Händen zu greifen ist, so gewiß trägt doch die Hauptmasse des Stoffes, aus dem sich uns ein Bild Jesu darbietet, so sehr den Stempel des Echten, Ursprünglichen, Unerfindlichen an sich, daß nur größte Voreingenommenheit dies leugnen kann. Alle diese schlichten Erzählungen, tiefsinnigen Sprüche, wunderbaren Gleichnisse, sie führen uns das Bild einer originalen, einzigartigen Individualität vor die Seele; und wenn das, was unangezweifelt bliebe, noch so wenig wäre, wie lassen sie alle diese Worte des Herrn zwischen den Zeilen lesen! Und zwischen den Zeilen muß jeder, der an der Hand von wenig Urkunden einer Person der Geschichte nahekommen will, lesen können; jedes einzelne Wort ist nur etwas zufällig sichtbar, offenbar Gewordenes, das noch größere, unsichtbare, verborgene Schätze ahnen läßt. Es gilt an der Hand des Offenbaren sinnend und lauschend das Verborgene nachzuschaffen. Was sich bei dieser sinnenden, lauschenden, nachschaffenden hingebenden Arbeit uns entschleiert, das ist eine schlichte, über der zeitgeschichtlichen Bedingtheit erhabene, ewige, zeitlose Worte und Werte verkündende Persönlichkeit, die dem geheimsten menschlichen Sehnen und Bedürfen entgegenkommt und es stillt, modern heute wie vor 1800 Jahren.

Aber gerade dieses Einfache, Menschliche, das diesen Zügen

---

[1] Man denke an die Kindheitgeschichte Jesu, an die Steigerung des Wunderbaren im Leben Jesu ins massiv Wunderhafte, an Worte Jesu, die sich nur aus späterer Gemeindeerfahrung erklären lassen, z. B. Leidensweissagungen an die Jünger u. a. vergleiche dazu „die Schriften des Neuen Testaments“, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt, 1905, S. 40 ff.

des historischen Jesus anhaftet, soll ein Zeichen sein seiner Unechtheit, ein Beweis dafür, wie jeder Theologe diesen Christus doch für ein leeres Gefäß ansieht, in das er seinen eigenen Gedankengehalt hineingießt. Jesus ein moderner Spinozist, Sozialist, rationalisierender Rabbi! Diese klägliche, armselige Figur, dieser dürftige Abklatsch eines modernen Menschen soll der historische Jesus gewesen sein? Aber ähnliches hat die Orthodoxie auch schon lange genug gesagt und es ist darum doch nicht wahr. Man kann nun einmal diesen Jesus, der so menschliche, dem einfachsten menschlichen Bedürfen und Verstehen so entgegenkommende Züge hat, nicht aus den Evangelien streichen es ist doch einfach nicht wahr, daß sie bloß den kanonischen katholischen Christus enthalten; gewiß sie enthalten ihn, aber sie haben daneben noch etwas anderes; sie stehen nun doch einmal da diese unvergleichlichen Worte, in denen religiöse Bedürftigkeit und geistliche Sehnsucht, Herzensreinheit und Gewissensernst die größten Verheißungen empfangen, sie sind doch unaustilgbar in den Evangelien diese einfachen Gotteswahrheiten, in denen Barmherzigkeit und Liebe, Gehorsam und Demut gegen Gottes ewigen Willen als die eigentlich konstituierenden Elemente eines gottwohlgefälligen Gottesdienstes erscheinen, sie sind nun doch mal nicht zu leugnen diese herrlichen Worte von dem ewigen Wert der Menschenseele, daß sie Gegenstand göttlicher Fürsorge, himmlischen Erbarmens werden muß, es steht doch einmal da das große, demütige Bekenntnis, in dem Jesus sich mit all seinen Brüdern trotz des Bewußtseins seiner einzigartigen Stellung unter den gemeinsamen Vater beugt und ihm die Krone aufsetzt, die man ihm darbringen will, (was nennst du mich gnt? Niemand ist gut denn der einige Gott) es ist doch mit Händen zu greifen diese nüchterne und doch so gottinnige, diese schlichte und doch so tief greifende, diese ganz dem Himmel zugekehrte und doch auch wieder der Erde so aufgeschlossenen Art Jesu; das ist doch alles nicht etwas Gemachtes, Gekünsteltes, von modernen Theologen hinein getragenes, das ist einfach da, da für den, der sich unter objektive Tatsachen zu beugen vermag. Daß gerade die gelehrte historische Arbeit seit mehr als einem halben Jahrhundert uns für diese Goldadern in den Erzgängen evangelischer Ueberlieferung mehr Augen

gegeben hat, das sollte man doch nicht verkennen. Wir haben hier Werte, die wir uns nicht mehr nehmen lassen, einen Besitz, von dem ja auch diejenigen zehren, die im übrigen nur den „Christus des Glaubens", den kanonischen Christus in der Bibel finden wollen.

Aber Kalthoff schätzt an seinem Christusbild, wie es die werdende Kirche geschaffen hat, dieses ewig Menschliche hoch ein, daß er sogar Verständnis hat für die einmal aufgestellte These, es müsse dieser Held arisches Blut in den Adern gehabt haben. Nur muß es bei ihm der Beitrag sein, den die griechische Philosophie, die Stoa zu dem Christentum geliefert. Es darf ja nichts Persönliches angenommen werden, das wäre eine Totsünde, alles muß unpersönlich sein, alles auf die selbstständige, unerklärliche, mehr oder minder zufällige Bewegung der Ideen zurückgehen. Das ist die Geschichte; nicht die Geschichte der Persönlichkeiten und der von ihnen ausgegangenen Wirkungen, sondern nur das wechselvolle Spiel der Anziehung und Abstoßung von Ideen, die wie die Atome in der Welt der Materie mit immanenter Gesetzmäßigkeit beständig im Flusse sind und eigenartige Kombinationen und Verbindungen eingehen. Wie aus dem Brodeln und Gähren des Hexenkessels schließlich das Wunderelixir sich zusammenbraut, so bildet sich aus dem Gewoge von Instinkten, Trieben, Neigungen, Interessen, Bedürfnissen, Tendenzen schließlich eine Idee, ein Gedankenkern, der durch eine beliebige Person der Welt zur Anschauung, zum Bewußtsein gebracht wird. Ja Personen gibt es auch in dieser Geschichtsauffassung, da hat Kalthoff recht; sie leugnen, das hieße nach ihm leugnen, daß der Wald aus Bäumen besteht. Aber was für Personen sind das! Statisten, Schatten, Schemen, fleisch- und blutlose Geschöpfe, Menschen ohne irgend welche Schöpferkraft, irgendwelches geistiges Eigentum, aber darum auch ohne den geringsten Anspruch auf Verdienst, Ehre, Verehrung. Was Luther, was Schiller, was Goethe gewirkt, das hätte gerade so gut jeder andere Durchschnittsphilister leisten können, wenn gerade an ihn die Reihe gekommen wäre, der Träger dieses Geistes zu werden, der ein Produkt ist der in der Zeit wirksamen Kräfte. Was gibt

das für eine Welt bei dieser spiritualistischen, ideologischen Geschichtsauffassung; trostlos langweilig und öde! Was gäbe das für ein Geschlecht, dem man solche Philosophie einimpfen könnte! Es müßte jeder Begeisterungs- und Erhebungsfähigkeit bar und darum dem innen geistigen Bankrott zugetrieben werden. Darüber braucht man keine weitere Worte zu verlieren, ich setze nur noch etwas aus dem gewaltigen Zeugnis Carlyle's über Heldenverehrung hieher: „Dergleichen (jämmerliche) Kritiker tun, was sie können, um den Unglauben und die allgemeine geistige Lähmung zu befördern: aber glücklicherweise vermögen sie nicht immer vollen Erfolg zu erlangen. Zu allen Zeiten ist es möglich, daß ein Mann auferstehe, groß genug, um zu fühlen, wie jene mit ihren Lehren nur Chimären und Hirngespinste bieten. Und was bemerkenswert ist, zu keiner Zeit können sie völlig eine gewisse, ganz eigentümliche Ehrfurcht vor großen Männern aus lebender Menschen Herzen ausrotten — echte Bewunderung, Hingabe, Anbetung, so dunkel und verkehrt sie auch sein mögen. Heldenverehrung dauert für immer fort, solange der Mensch selber dauert .... Fühlt nicht jeder wahrhafte Mensch, wie er selbst höher gehoben wird dadurch, daß er demjenigen Ehrfurcht bezeugt, was wirklich über ihm steht. Kein edleres, beseligenderes Gefühl wohnt in des Menschen Herz .... Was mich selbst betrifft, so scheint es mir, als sähe ich in dieser Unzerstörbarkeit der Heldenverehrung den ewigen Demant tiefer liegen, als daß die wirren Träume der revolutionären Bewegungen ihn stürzen könnten ..... Daß der Mensch in einem oder andern Sinn Helden verehrt, daß wir alle große Menschen verehren und verehren müssen, das ist für mich der lebendige Fels mitten unter allem Zusammensturze ringsum — der eine feste Punkt in der revolutionären Geschichte der Neuzeit, die sonst wie grund- und uferlos ist.“ (Carlyle, Heldenverehrung 15 ff.).

Doch werden wir auch wieder nicht ungerecht gegen diese ideologische Geschichtsauffassung. Es ist ohne weiteres zuzugeben daß die an eine Person der Geschichte sich heftende Bewegung nicht die reine Summierung der von dieser Persönlichkeit ausgegangenen Wirkungen darstellt; es gewinnen auf diese Wirkungen sofort auch so und so viele geistige Faktoren Einfluß, bestimmen sie, verändern

sie. So ging es auch mit den von dem geschichtlichen Jesus ausgelösten Kräften; da hat Kalthoff gewiß recht, wenn er entschieden betont, wie zu dem, was wir Christentum nennen, gar verschiedene ihren Beitrag gegeben haben. Das hat die moderne Theologie aber bisher auch gewußt, ja hat es in großartigen historischen Ausführungen zur Evidenz gebracht; nur daß man doch nie außer acht gelassen, wie unter all den Faktoren, die konstituierend für das Christentum gewesen, die geschichtliche Persönlichkeit des Stifters die gewaltigste Tragweite gehabt hat. Es hat zwar auch immer Historiker gegeben, die ideologischer dachten, Theologen, die unter dem Einfluß der Hegelschen Philosophie die Entwicklungsmacht der Idee als solcher höher einschätzten, so daß die geschichtlichen Persönlichkeiten mehr oder minder zurücktraten. Auf deren Schultern steht zum Teil auch Kalthoff, beruft sich auf sie, wie in seiner Abrechnung mit Bousset auf Pfleiderer und Ferd. Jak. Schmidt.

Es kommt ihm besonders gelegen, wenn letzterer in einem Aufsatz über Theolog. Positivismus sagt: „Jesus, ein heilender Rabbi, ein pietistischer Moralprediger, der für seine Ueberzeugung in den Tod geht — darauf hin hat man den historischen Jesus reduziert — aus solchem Stoff entsteht noch keine Weltreligion“. Wenn Schmidt in der geschichtlichen Person Jesu, die er nicht leugnet, nur nicht den ausreichenden Grund finden kann für die Entstehung des Christentums, so sagt Kalthoff einfach, sie hat nie existiert, weil das Christentum nicht bloß aus Jesus sich erklären läßt. Daß hier bei Kalthoff ein einfacher logischer Fehler vorliegt, merkt jeder. Aber er will nun einmal, — das ist das Geheimnis seiner unlogischen Deduktion — am Anfang eine geschichtliche Person nicht haben; am Anfang, das ist seine Voraussetzung, sein Dogma, steht nicht das Einfache, sondern das Zusammengesetzte, nicht das Schlichte, sondern das Komplizierte.

Aber das widerspricht doch klar jeder tatsächlichen Wirklichkeit. Wir sehen doch überall in der Natur, im Geistes-, im geschichtlichen Leben wie das Einfache am Anfang steht und wie gerade dies das Wunderbare ist, daß dieses Einfache bei seinem Eintritt in

die Welt tausend Möglichkeiten des Werdens in sich trägt; denn sowie dieses Einfache in die Wirklichkeit tritt, dann zieht es das ihm Verwandte, Konforme an, verbindet sich mit gleichen Strebungen; so entstehen komplizierte, zusammengesetzte Gebilde, so daß es oft Mühe macht, das Ursprüngliche, Einfache wieder zu entdecken. Aber wir können es entdecken und müssen es immer wieder entdecken, hervorziehen aus dem Schutte, den Jahrhunderte, nein sage man lieber, schon vielleicht die folgende zweite Generation darauf abgelagert hat. Und was wir bei dieser Hinwegräumungsarbeit, unter und neben mannigfach anderm Material als Ursprüngliches und Einfaches beim Christentum am Anfang finden, das ist noch etwas anderes als ein „heilender Rabbi, ein pietistischer Moralprediger", das ist eine gottesmächtige, von ewigem Feuer durchglühte, welt- und menschenbezwingende Persönlichkeit, die solche Spuren in der Geschichte zurückgelassen, daß von ihr an die Weltgeschichte eine neue Epoche beginnt.

Aber das charakteristische der ideologischen Betrachtung Kalthoffs besteht nun darin, daß diese idealistische Betrachtungsweise nur die andere Seite der materialistischen oder ökonomischen Geschichtsauffassung ist. Was Kalthoff von Marx, dem Begründer dieser Geschichtsauffassung unterscheidet, das ist das Recht, das er den ideologischen Gebilden wie Kunst, Philosophie, Recht, Sittlichkeit, Religion zuerkennt; sie sind durch ökonomische Vorgänge bestimmt, wirken aber als ideale Faktoren wieder auf den ökonomischen Prozeß ein. Gegen diese Methode Kalthoffs richten sich nun die schwersten Angriffe, sie wird als längst überholt, rückständig hingestellt; es liegt hier eine unberechtigte Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode auf die Geisteswissenschaft vor. Demgegenüber ist doch zu betonen, daß die ökonomische Betrachtung des geschichtlichen, geistigen Lebens recht wertvolle Ergebnisse geliefert hat und wenn Kalthoff zur Erklärung der Entstehung des Christentums wirtschaftliche Entwicklungsvorgänge heranzieht, so vertritt er damit fragelos einen fruchtbaren Gedanken. Mit Recht macht er geltend, daß Religion nicht bloß als eine psychologische Erscheinung des einzelnen Menschen anzusehen ist. Wenn es aber das nicht allein ist, wenn Religion und das, was mit ihr zusammenhängt, Kirchlichkeit, Sitte, eine Massen-

erscheinung ist, so stoßen wir bei Erklärung dieser Massen- oder allgemeiner Kulturerscheinung auf wirtschaftliche Faktoren. Sie sind es, die diese Massenerscheinung in ihrer Struktur, Entwicklung und Verschiebung nach Inhalt und Form wesentlich bestimmen. Wenn man das geistige, sittliche und religiöse Leben einer Gemeinde verstehen will, so muß man vor allem einen Einblick haben in die eigentümlichen ökonomischen, natürlichen Verhältnisse, denen diese Menschen unterstellt sind, man muß den Naturboden kennen, aus dem dieses geistige, sittliche Leben erwächst. Will man also das Werden, die Entwicklung des Protestantismus, des Christentums verstehen, so wird man diese natürlichen Bewegungen des allgemeinen wirtschaftlichen Lebens, unter denen es sich gebildet, sehr bedeutend in Anschlag bringen, die harten Notwendigkeiten des ökonomischen Lebens berücksichtigen müssen, die dem geistigen Strom seine Richtung geben, ihm Zuflüsse zuführen, die ihm eigene Färbung verleihen. Dafür wäre nun der Nachweis zu erbringen und dieser Nachweis kann nur durch Detailarbeit geliefert werden, indem man in Einzeluntersuchungen über die Entstehung der Gemeinden des Urchristentums in gewissen Gebieten diesen Naturbewegungen und ökonomischen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit schenkt. Wenn diese Aufgabe aber schon recht schwer ist, wo es sich um die Gegenwart handelt, wie viel schwieriger gestaltet sie sich, wenn solche weit zurückliegende Vergangenheit in Betracht kommt. Haben wir dazu überhaupt noch die Quellen? Nun Kalthoff bringt es im Grunde auch nicht über allgemeine Programmworte hinaus; die Ausführung fehlt; was er sagt von dieser proletarischen, mit messianischen Ideen erfüllten Klassenbewegung bleibt alles so vag, so unbestimmt, so nebelhaft; dann sind bei seinen Konstruktionen Phantasie, moderne Vorstellungs- und Anschauungsweise gar zu sehr mitbeteiligt. Können wir für jene Zeit in Rom ein so klassenbewußtes Proletariat annehmen, wie wir es heute haben, war damals schon solche Internationalität möglich wie sie dem modernen Sozialismus eignet? Ist, wenn das Christentum von Haus aus eine Klassenbewegung war, erst recht das sieghafte Durchdringen des Christentums in alle Stände, in die oberen Schichten ein Rätsel? Eine Klassenbewegung verschärft die sozialen

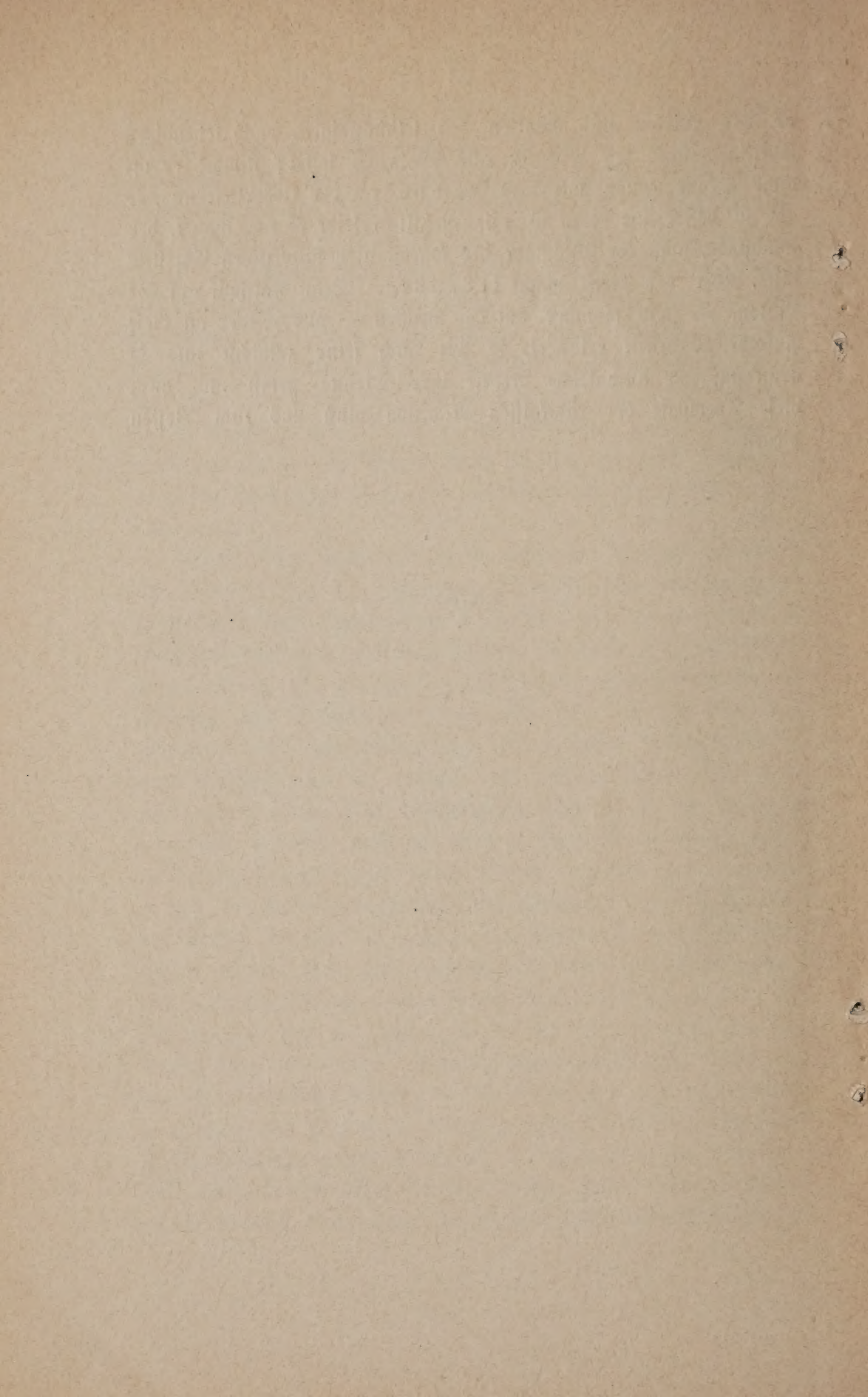
Gegensätze, ruft den Widerstand der andern Klasse hervor; das Christentum hat aber doch in den ersten Jahrhunderten seiner Entstehung das Gegenteil bewirkt. Also zu dieser ganzen großzügigen geschichtsökonomischen Darstellung kann man kein Vertrauen gewinnen und das, was Kalthoff die Hauptsache ist, das eigentliche Neue, das er der liberalen Theologie entgegenstellen will, diese ganze soziologische Erklärung ist mit das Schwächste in seinen Darlegungen. Denn bei der soziologischen Geschichtsbetrachtung genügen nicht ein paar Striche, Ideen, da ist überwältigendes Tatsachenmaterial alles und das fehlt bei Kalthoff.

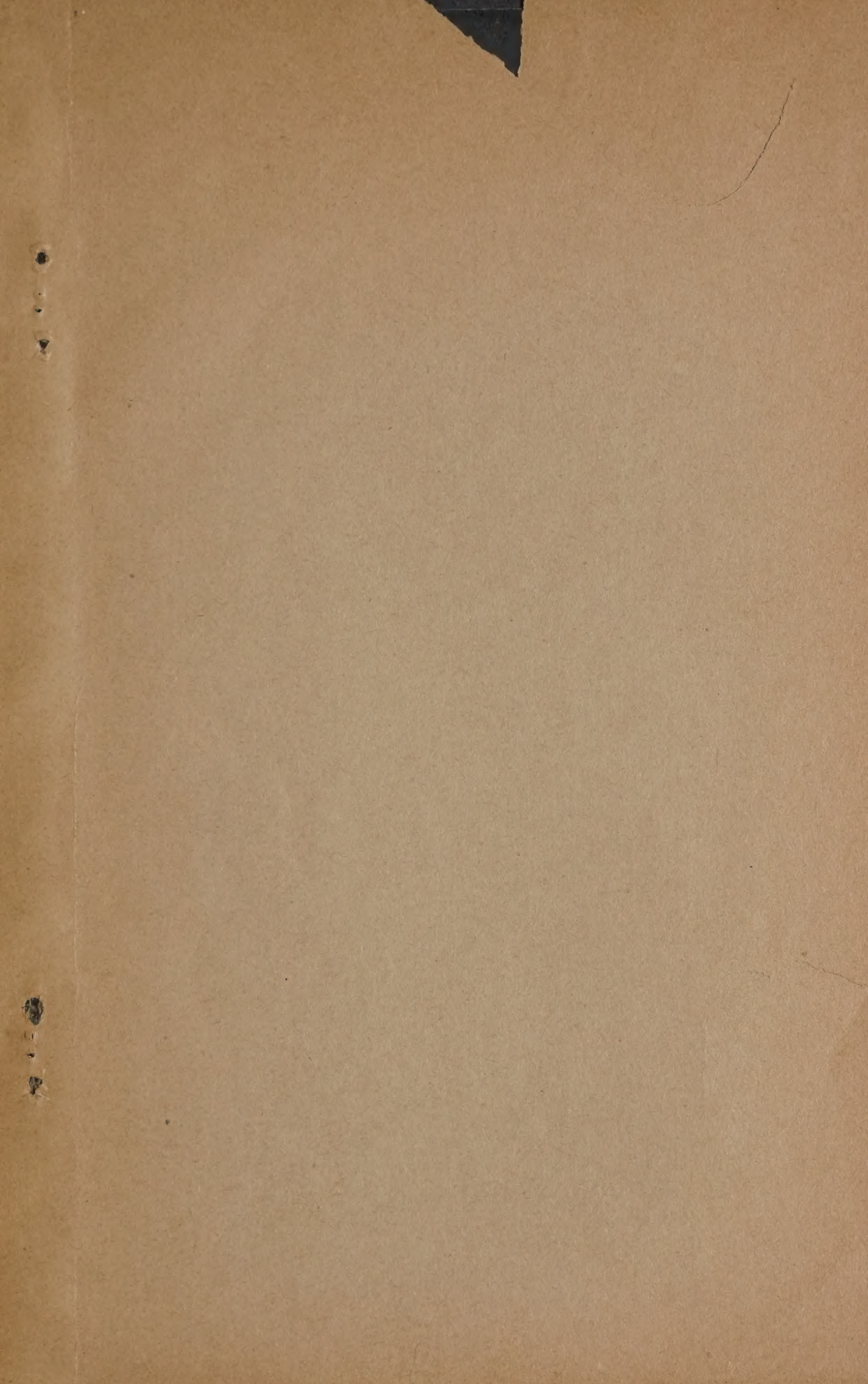
Aber es liegen dieser historischen Auffassung Kalthoffs religiös-dogmatische Interessen zugrunde, die es noch kurz zu würdigen gilt. In seiner Auseinandersetzung mit Bousset sagt er: „Für die Theologen ist es wichtiger zu fragen: wer war Luther, wer Paulus, wer Jesus als sich darauf besinnen, was wir selber sind, welche Bedürfnisse in unserer eigenen Seele lebendig sind; durch die heutige Theologie ist der religiöse Glaube ein „historischer Glaube" geworden. Da sehen wir, wo bei ihm der Grund seiner Opposition gegen den historischen Jesus zu suchen ist. Es gilt ihm die Abwehr der von ihm deutlich geschauten Gefahr, daß ein lediglich historisches Wissen im Christentum mit Religion verwechselt werde. Dafür werden wir Verständnis haben müssen. Dieser auch sonst in der theologischen Literatur von rechts und von links hervortretenden Reaktion gegen den Historizismus liegt ein sehr berechtigtes Wahrheitsmoment zugrunde. Bei den ausschließlichen Fragen nach dem, was einmal war, können die Fragen nach dem, was für jeden Menschen heutzutage in seinem Verhältnis zu Gott grundlegend und wichtig ist, ungebührlich zurücktreten; es liegt nahe, daß man sich bei einem theologischen, religionsgeschichtlichen Wissen beruhigt, bestenfalls es zu einer schwächlichen Nachahmung und Nachempfindung bringt. Der dogmatische Intellektualismus ist nur abgelöst durch den historischen. Hier gilt es stets sich bewußt bleiben, daß es sich in der Religion um etwas Gegenwärtiges handelt und alles Frömmigkeitsleben schließlich doch ein unmittelbares Schöpfen aus Gottesfülle ist, aus

unmittelbarem Berührtwerden von den Kräften ewigen Lebens erwächst. Lediglich oder allzusehr geschichtlich orientierte, mit Beziehung auf die Vergangenheit genährte Frömmigkeit bekommt leicht den Charakter des Reflektierten, Anempfundenen und damit auch des Schwächlichen, Gebrochenen. Aber trotzdem können und dürfen wir als Christen unser Leben nicht von der Vergangenheit lösen; es bleibt doch dabei, daß wir von ihr wieder leben, daß nicht unsere eigene irrende, suchende, tastende, matte Seele uns Bürgschaft und Gewißheit, Licht und Wahrheit, Aufrüttelung und Tröstung zu geben vermag, sondern eben die Geschichte, die Geschichte, wie sie besonders verkörpert ist in der Person Jesu Christi, der jeder suchenden, fragenden, bedürftigen Seele am einfachsten den Weg zu Gott, zum Vater zeigt.

Gewiß trägt auch das Christusbild, das wir in uns haben, nicht bloß die Züge des sogenannten historischen Christus. In diesem Christusbilde steckt fraglos mehr Subjektives als man sich gewöhnlich eingesteht; man bringt an seinen Christus Gedanken, Motive, Gefühle heran, wie sie einem durch seine individuelle Lebensführungen, die Bildungs- und Gefühlswerte seiner Zeit, die Tradition, unter der man gestanden, nahegekommen sind. Es ist etwas Richtiges daran, wenn Kalthoff sagt, die sozialen und ethischen Kräfte eines Zeitalters geben Stoff zum Christusbilde, bald ist es das Bild des griechischen Denkers, bald des Cäsaren, bald des feudalen Grundherrn. Christus wird auch immer wieder aufgefaßt und verstanden je nach der Kulturbestimmtheit eines Zeitalters, eines Volkes oder mit andern Worten, je nach den Kulturwerten einer Zeit oder Volkes werden diese oder jene Züge an dem Bilde mehr gesehen, und andere übersehen, werden diesem Christus Werte, die uns erst aufgegangen sind, zu Füßen gelegt; das ist mit nichten als eine Verfälschung des echten, ursprünglichen, geschichtlichen Jesus zu beurteilen. Diese Erscheinung der Geschichte ist so hehr und erhaben, so gewaltig und so groß — das zeigt auch gerade die an die evangelische Geschichte gewendete Arbeit — daß auch all das uns wertvoll gewordene Menschlich-Göttliche, Große, Echte, Gesunde, Wahre an ihr Deckung, Bestätigung, Anknüpfung finden kann. Wir glauben

an das Wirken und Walten des selbständigen, ewig lebendigen Christusgeistes, der uns in alle Wahrheit leitet; stimmt er oft nicht gerade genau mit dem Buchstaben der Ueberlieferung, so um so besser mit deren Geist. Letztlich bleibt es doch dabei, der Buchstabe, auch der Buchstabe des sogenannten historischen Christus tötet, aber der Geist macht lebendig. Wenn Kalthoff auf der Linken, — wie mancher auf der Rechten — uns wieder an diese einfache Wahrheit erinnert, so hat auch seine zunächst uns so grundstürzend anmutende Arbeit ihre Dienste getan und auch diese Theologie der radikalsten Negation muß uns zum Besten dienen.






3 0112 059260288